

Die Gnade Gottes, unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Wisst ihr nicht, dass die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Täuscht euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener noch Ehebrecher noch Lustknaben noch Knabenschänder noch Diebe noch Habgierige noch Trunkenbolde noch Lästerer noch Räuber werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind einige von euch gewesen. Aber ihr seid reingewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes.

Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich. Die Speise dem Bauch und der Bauch der Speise; aber Gott wird das eine wie das andere zunichtemachen. Der Leib aber nicht der Hurerei, sondern dem Herrn, und der Herr dem Leibe. Gott aber hat den Herrn auferweckt und wird auch uns auferwecken durch seine Kraft. Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist und den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid teuer erkaufte; darum preist Gott mit eurem Leibe.

Liebe Gemeinde,

das ist kein schöner Predigttext – aber es ist einer, mit dem ich eine lange Geschichte habe. Ich habe da mal drüber arbeiten müssen, als ich an der Uni „Pfarrer gelernt“ habe. Und seither erinnere ich mich daran, dass die Rechtschreibkorrektur damals das Wort „Lustknabe“ nicht erkannt und mir stattdessen „Luftkabel“ vorgeschlagen hat.

Ich fand das lange Zeit recht lustig. Heute geht es mir da anders. Wir haben da viel Entsetzliches gelernt in den letzten Jahren. Sensibilisiert durch Berichte, die oft aus Heimen oder Sportvereinen stammen, bleibt mir d mittlerweile jedes Lachen im Hals stecken. Wir haben gehört von entsetzlich vielen Männer (und Frauen), denen die Erinnerung an den erlittenen Missbrauch, an das hilflose Ausgeliefert-Sein, die Scham, die - objektiv völlig unbegründeten – Schuldgefühle einen Rucksack auf den Schultern bedeutet, der zum Tragen oft zu schwer ist, der sich aber auch nicht einfach in einer Ecke abstellen lässt.

Vieles haben wir gehört und gelesen, dass uns zuvor unvorstellbar erschienen wäre. Und wenn all die schrecklichen Dinge möglich waren in einer Gesellschaft, die doch um Kinderrechte weiß, in der es doch Behörden gibt, die solche Gewalt verhindern soll – da mag man sich nicht vorstellen, was es vor 2000 Jahren bedeutet haben muss, als rechtloser Sohn eines Sklaven geboren oder von den eigenen Eltern in die Sklaverei, in die Willkür des Besitzers verkauft zu werden.

Wir haben vorhin im Evangelium Worte Jesu gehört, die zu seinen bekanntesten zählen: „Ihr seid das Salz der Erde.“ und „Ihr seid das Licht der Welt“. Von da ist es ein weiter Weg bis zu den mahnenden, fast drohenden Worten des Paulus an die Gemeinde in Korinth. Und ich hoffe, es möge auch ein weiter Weg sein von den Gedan-

ken über die Lustknaben bis zu dem, was Sie, was ihr selbst erlebt habt. Doch während ich diese Hoffnung ausspreche, weiß ich: die Wahrscheinlichkeit, dass jemandem von uns das Herz gerade bis zum Hals pocht, weil nun doch eigene Erinnerungen wieder wachgerufen sind, ist nicht gering. Da mag sich an passender Stelle Gelegenheit zum persönlichen Gespräch bieten, möglicherweise nach dem Gottesdienst.

Miteinander stehen wir jetzt vor der Frage: was gehen uns die harten Worte des Paulus an? Und wo ist die Brücke zum Bild vom Salz der Erde und dem Licht der Welt. Das wir sind – oder doch sein könnten?

Ich suche nach ihr auf dem Marktplatz von Korinth. Und ich stelle ihn mir vor, einen dieser Lustknaben. Nennen wir ihn Wulfila, kleiner Wolf, und lassen wir ihn 13 Jahre alt sein, oder 14. Ehrlicherwise wissen wir nicht viel über ihn. Sicher ist nur da eine: man kann ihn kaufen. Kann sein, dass das da drüben, die beiden erwachsenen Sklaven, seine Eltern sind. Kann sein, dass alle drei von römischen Soldaten am Ende eines Feldzugs erbeutet worden sind. Kann auch sein, dass seine Eltern ihn selber verkauft haben, auf dass der Rest der Familie den Hunger überlebe.

Jedenfalls steht Wulfila hier, damit ihn einer kauft. Jung und schön ist er, er wird einen guten Preis bringen. Vielleicht nicht so viel, wie der Zugochse, der etwas weiter drüben angepflockt ist, aber mehr wert als drei Schafe ist er allemal.

Und das finden alle ganz normal. Dass Menschen zu Dingen gemacht werden, die man kaufen kann und besitzen, über die ihr Herr verfügt wie über sein restliches Hab& Gut auch, die keinen anderen Daseinszweck haben als den, ihrem Besitzer nützlich zu sein – daran stört sich niemand. So ist da halt.

So soll es aber nicht sein. Das ist Jesu Botschaft. Vor zwei Wochen haben wir hier im Gottesdienst drei Kinder getauft. Wir haben davon gehört, wie Jesus sich, zum völligen Unverständnis aller Anwesenden inmitten der Menge gerade den Kindern zuwendet. Wir lesen, wie sein Augenmerk den Blinden am Wegesrand gilt, wie seine Wege ihn zu den Gelähmten führen und zu den Aussätzigen. Jesu Aufmerksamkeit gilt gerade den Nutzlosen. Für sie schlägt sein Herz am lautesten. Und wenn er sich zu einer anderen Gelegenheit beim Zöllner, bei diesem Widerling Zachäus zum Essen einlädt, den keiner leiden kann, weil er alle über's Ohr haut, dann geht es ihm nicht ums dicke Festmahl. Er will den nicht ausnutzen, sondern macht sich im Gegenteil selbst nützlich, indem er ihm schenkt, was der so dringend braucht: endlich mal einem Menschen zu begegnen, der freiwillig zu ihm kommt. Jesus kommt, weil es ihm in dem Moment um diesen einen geht. So macht er das immer. Immer geht es ihm um den Menschen selbst, nie macht er ihn zum Mittel zum Zweck.

So soll es sein. So könnt ihr leben. So seid ihr Salz der Erde und Licht der Welt. Fragt nicht, wie euch der andere nützlich sein kann, sondern erkennt in diesem Anderen euren Nächsten und erkennt, was ihr ihm - oder ihr - geben könnt. Vielleicht hätte Jesus, hätte er das berühmte Zitat von John F. Kennedy damals schon gekannt, so oder so ähnlich eine Anleihe bei ihm genommen.

Als Paulus damals den Korinthern schreibt, fand er, dass es zu dem Gedanken gar nicht passt, wie dort manche ihre Sexualität auslebten. Er stört sich am Sex ohne Liebe. Ich glaube nicht, dass ihn dazu verklemmte Moral bringt, sondern genau das: in einer Welt, in der Lustknaben und Prostituierte normal sind, ist der jeweilige Sexualpartner das eben nicht mehr: ein Partner, ein Gegenüber. Da sind dann nicht mehr zwei Menschen, die sich auf Augenhöhe begegnen, stattdessen gibt's da einen Käufer und einen – oder eine – die gekauft wird. Da wird der eine zur Ware, und der andere verliert seine Menschlichkeit durch die eigene Rücksichtslosigkeit. Es ist hier nicht der Ort, um darüber nachzudenken, ob es dabei noch einmal einen Unterschied macht, wenn sich beide Seiten aus freien Stücken auf einen solchen „Deal“ einlassen und sich quasi gegenseitig nützlich sind, oder ob da Zwangs- und Abhängigkeitsverhältnisse ausgenutzt werden.

Vielmehr glaube ich, es ist wichtig zu erkennen, dass sich nach 2000 Jahren die Dinge nicht grundsätzlich zum Besseren gewendet haben. Lustknaben oder -mädchen mag man heute offiziell nicht mehr kaufen können – aber die Gefahr lauert auch gegenwärtig allerorten, im Nächsten nicht mehr den Menschen, sondern das Mittel zum Zweck zu sehen.

Vielleicht lauert sie gar mehr denn je. Denn wir haben eine Welt gebaut, die funktioniert durch Konkurrenz und Effizienz und Nützlichkeit. Wie nützlich wir selbst sind oder waren oder hoffentlich mal sein werden, das verraten uns unserer Gehaltszettel, Rentenbescheide oder in ein paar Tagen wieder die Schulzeugnisse.

Dass wir uns und andere daran messen, das kommt uns so normal vor, dass es allzu leicht ganz normal erscheint, das ganze Leben entsprechend auszurichten. Was immer einer tut, muss dann irgendwie nützlich für ihn sein. Die Hobbies müssen was hermachen – wenigstens für gute Fotos auf dem Instagram- oder Facebookaccount müssen sie taugen. Das Essen soll nicht einfach schmecken und satt machen, sondern auch noch gesund, die Kleidung soll nicht einfach passen, sondern einen eigenen Stil ausdrücken – und die Kontakte sollen auch nicht einfach nur Nachbarschaften sein oder Freundschaften. Wenn's die Chance gibt, das einem eine Bekanntschaft mal weiterhilft, dann macht die das gleich ein Stück interessanter.

Und wenn eine Beziehung dem eigenen Vorankommen im Weg steht, sei sie beruflich, sei sie privat, dann muss die halt auch mal geopfert werden. Beziehungen werden austauschbar, die dazu gehörigen Menschen auch. Immer ist etwas passenderes besseres auf dem Markt – und schon Kinder entwickeln ein gutes Gefühl dafür, ob andere die eigenen Freunde auch cool finden, oder ob es an der Zeit wäre, sich mal umzugucken. Und wie wir Erwachsenen auch wissen sie recht genau, mit wem sie sich besser nicht anfreunden sollten: „Spiel nicht mit den Schmuttelkindern“ - die Mahnung ist oft gar nicht mehr nötig.

So soll es unter euch nicht sein. Und so muss es unter uns auch nicht sein. Denn wir sind frei, aus diesen Zwängen auszubrechen. Für einen der Täuflinge vor zwei Wochen hatten seine Eltern zum Taufspruch gewählt: Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind. Dass unsere Namen, und wir mit ihnen, da oben bei

Gott und seinen Engeln bekannt sind, und dass sie dort auch nicht vergessen werden, ist das nicht ein wunderbarer Gedanke? Wir müssen nichts mehr, denn wir sind schon alles – lauter Unikate, von Gott ins Sein gerufen, bei ihm wert geachtet, unvergesslich. Das glauben, darauf vertrauen zu können, das zaubert uns noch nicht in eine andere Welt. Aber in dieser hier befreit es uns vor dem Irrglauben, wir müssten unseren Wert in den gängigen Währungen unserer Zeit bemessen und bemessen lassen. Wir müssen nicht auf unserem Kontostand oder die Zahl unserer Freunde in den sozialen Netzwerken blicken, um zu wissen, dass wir wer sind. Weil wir Gottes sind, müssen wir nicht andere dazu verzwicken, dass wir jemand werden.

Und deswegen: schauen wir den Anderen um seiner selbst willen an! Und schenken wir uns hier in der Gemeinde immer wieder gegenseitig die Gelegenheit, staunend zu erfahren, wie wohltuend das ist, so angeblickt zu werden: achtsam, liebevoll, ganz allein um unserer Selbst willen gemeint. Als geliebte Töchter und Söhne des einen Vaters. Amen